

Heidenreich | Wie Hoffnung politisch wird

[Was bedeutet das alles?]

Felix Heidenreich

Wie Hoffnung politisch wird

Die Zukunft der Demokratie

Reclam

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

3., durchgesehene und ergänzte Auflage

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14783
2023, 2025 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
info@reclam.de

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman
Druck und Bindung: Elanders Waiblingen GmbH,
Anton-Schmidt-Straße 15, 71332 Waiblingen
Printed in Germany 2025

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-014783-2
reclam.de

Inhalt

Einleitung: Ein Mangel an Zukunft	9
1. Die Erfindung der Zukunft	28
2. Die Zukunft: Welle, Reise oder ein Gebäude?	47
3. Gemachte Zukünfte – wie verteilt?	61
4. Liberale gegen republikanische Zukünfte	84
5. Undemokratische und demokratische Zukünfte	94
Ausblick: Ein Recht auf Zukunft	131
Anmerkungen	139
Literaturhinweise	148
Dank	151
Zum Autor	152

»Hat man sein *warum?* des Lebens,
so verträgt man sich fast mit jedem *wie?*«
Friedrich Nietzsche

»Die Zukunft war früher auch besser.«
Karl Valentin

»Time is on my side.«
The Rolling Stones

Einleitung: Ein Mangel an Zukunft

Wenn von der »Zukunft der Demokratie« die Rede ist, so wird meist die Frage gestellt, ob die etablierten Formen des demokratischen Regierens die Konkurrenz mit autoritären Regimen, den Kampf gegen Antidemokraten im eigenen Land oder aber den Anpassungsdruck der Klimakrise überstehen werden. Man fragt dann, ob es Demokratien in der jetzigen, pluralistischen und liberalen Form in zehn, zwanzig oder fünfzig Jahren noch geben wird.

Die Frage nach der Zukunft der Demokratie auf diese Weise zu stellen, ist durchaus plausibel. Denn in der Tat scheint die Zukunft der Demokratie im globalen Maßstab ungewiss – und zwar nicht nur in jenem trivialen Sinne, in dem Demokratie immer schon ein großes Maß an Offenheit einschließt. Die Feinde der offenen Gesellschaft haben Zulauf, sie feiern Erfolge. Aus der immer schon latent vorhandenen Krisenhaftigkeit der Demokratie wird in vielen Ländern eine existentielle, eskalierende Krise. Faire und freie Wahlen mit einem am Ende unbestrittenen, von allen Beteiligten gleichermaßen akzeptierten Ergebnis, ein geregelter Regierungswechsel und eine professionelle Amtsübergabe – all dies ist in manchen Demokratien fraglich geworden.

Es gibt also gute Gründe, im beschriebenen Sinn nach der ungewissen Zukunft der Demokratie zu fragen. In diesem Essay soll jedoch die Fragerichtung umgekehrt werden. Die Frage »Hat die Demokratie eine Zukunft?« lässt sich nämlich auch anders verstehen. Es geht dann nicht darum, welche Zukunft die Demokratie haben wird, sondern welche Zukunftsversprechen, -visionen, -bilder, welche Zukünfte die Demokratie heute (noch) anzubieten hat.

Demokratien haben nicht nur eine Zukunft, die unausweichlich eintreten wird. Sie bringen immer auch Szenarien und Erwartungen hervor, sie erzählen sich selbst gewissermaßen eine Geschichte über die Zukunft. Diese Geschichten konkurrieren miteinander. Die demokratische Willensbildung ringt also immer mit der Frage: Welche Zukunft wollen wir? In Demokratien findet sich daher immer eine Pluralität von miteinander konkurrierenden Zukünften.

Die tatsächliche Zukunft stellt eine absolute Größe dar. Zukünfte im Sinne von Erwartungen, Hoffnungen, begründeter Zuversicht aber können mehr oder weniger gegeben, gleicher oder ungleicher verteilt, mehr oder weniger realistisch, plausibel, glaubwürdig sein. Die Zukunftsvisionen sind (anders als die tatsächliche Zukunft) dabei ein Gegenstand möglicher empirischer Forschung. Über die tatsächliche Zukunft können wir

nur spekulieren, bestenfalls Szenarien entwickeln und Trends herausarbeiten und weiterdenken. Vor allem die Demographie und die Klimaforschung sind dazu zuverlässig in der Lage, in kürzeren Zeithorizonten gilt dies auch für die Epidemiologie. Alles andere bleibt Spekulation, weil wir die Zukunft eben nicht auf dieselbe Weise erforschen können wie die Gegenwart oder die Vergangenheit. Es ist daher kein Zufall, dass die »Zukunftsforschung« trotz aller redlichen Versuche nie zu einer fest etablierten akademischen Wissenschaft wurde.

Die Zukunftsvisionen, -bilder und -erzählungen der Demokratie können wir indes empirisch untersuchen, und zwar sowohl quantitativ als auch qualitativ. Die Erforschung politischer Utopien hat dies bezogen auf »vergangene Zukunft« (Koselleck) geleistet¹, doch können wir auch gegenwärtige Zukünfte untersuchen.

Eine solche Beschäftigung mit Zukunftsvisionen stellt, in der Terminologie Niklas Luhmanns, eine Beobachtung zweiter Ordnung dar: Man kann hier nur beobachten, was und wie andere beobachten.² Man kann beispielsweise die Zukunftserwartungen von Unternehmen und Privathaushalten erheben, man kann literarische Fiktionen ausdeuten, man kann versuchen, Stimmungen im Sinne sozialer Hintergrundannahmen etwa an der Nachfrage nach fiktionalen Inhalten in Literatur, Film oder der Serienwelt dingfest zu machen.

In all diesen Fällen geht es nicht um die Realität im trivialen Sinne, sondern um *Wirklichkeiten, in denen wir leben*, um Bilder von *Realität*, um die Beobachtung von Beobachtungen.

Auch diese Beobachtungen der Welt sind indes Teil der Welt. Erwartungen, Szenarien, Phantasien – also auch Zukünfte – haben Auswirkungen auf die Wirklichkeit und die Zukunft. Fiktionale Zukünfte können selbst ein Instrument ökonomischer Machtausübung sein, wie Jens Beckert gezeigt hat.³ Prophezeiungen können sich durch ihre verhaltensleitende Wirkung erfüllen, Inflationserwartungen eine echte Inflation provozieren, Kriegserwartungen einen echten Krieg entfachen. Zukunftserwartungen können brandgefährlich sein, sie können dazu dienen, Menschen grundsätzlich und existenzgefährdend zu bedrohen, ja in manchen Fällen können sie wahnhaftige Züge annehmen und in den Untergang führen.

Die These, die sich daraus beinahe unvermeidlich ergibt, lautet, dass die Zukunft der Demokratie von der Plausibilität, Verteilung und Qualität der Zukunftsvisionen der Demokratie abhängt. Doch ist diese These vielleicht weniger trivial, als es auf den ersten Blick zu sein scheint: Was die Stabilität vieler Demokratien gefährdet, ist ein Mangel an Zukunft, an Zuversicht, an Perspektive.

Demokratien ohne Zukunft

Lässt sich diese Hypothese plausibel machen? Vergleicht man die Krisensymptome in Ländern wie den USA, Großbritannien, Frankreich, Japan und Deutschland, so ergeben sich zumindest konvergierende Bilder. In den USA ist der *American Dream* für die gebeutelte Mittelklasse (*squeezed middle-class*) ausgeträumt. Zukunft gibt es hier noch an den Küsten (auf den Bundesstaat Kalifornien kommen wir zurück), in den Oberschichten, bei denjenigen, die vom Aktienboom profitieren. Doch wollen weite Teile der Bevölkerung eher zurück, nämlich in eine Vergangenheit, in der sie mehr *Zukunft* hatten und vielleicht nicht Amerika selbst, aber zumindest Amerikas Zukunftsvisionen *great* waren.

Die politische Polarisierung besteht vor allem im Aufeinanderprallen miteinander unvereinbarer Zukünfte. Was sich beim Sturm auf das Kapitol in den USA (und ähnlich in Brasilia) entlud, war der antidemokratische Hass derjenigen, die nicht in eine Zukunft gezerrt werden wollen, die ihrer Zukunft widerspricht: ein Amerika, in der die Weißen eine Minderheit bilden und Frauen wie Kamala Harris das Sagen haben. Die Einwanderung aus Lateinamerika erscheint diesen Menschen wie die Ankündigung einer unheilvollen Zukunft, Trumps Mauer wie ein Schutzwall gegen diese Zukunft.